MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81201-5

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

OELSCHLAGER, HERMANN

TITLE:

MUSAOS GEDICHT VON HERO UND LEANDER

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

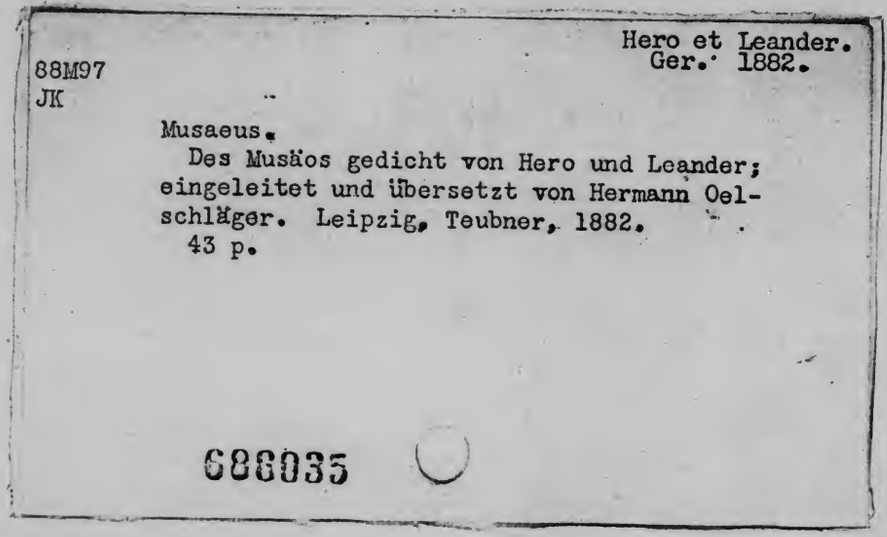
1882

Master Negative #
93-81201-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



Hero et Leander.
Ger. 1882.

88M97
JK

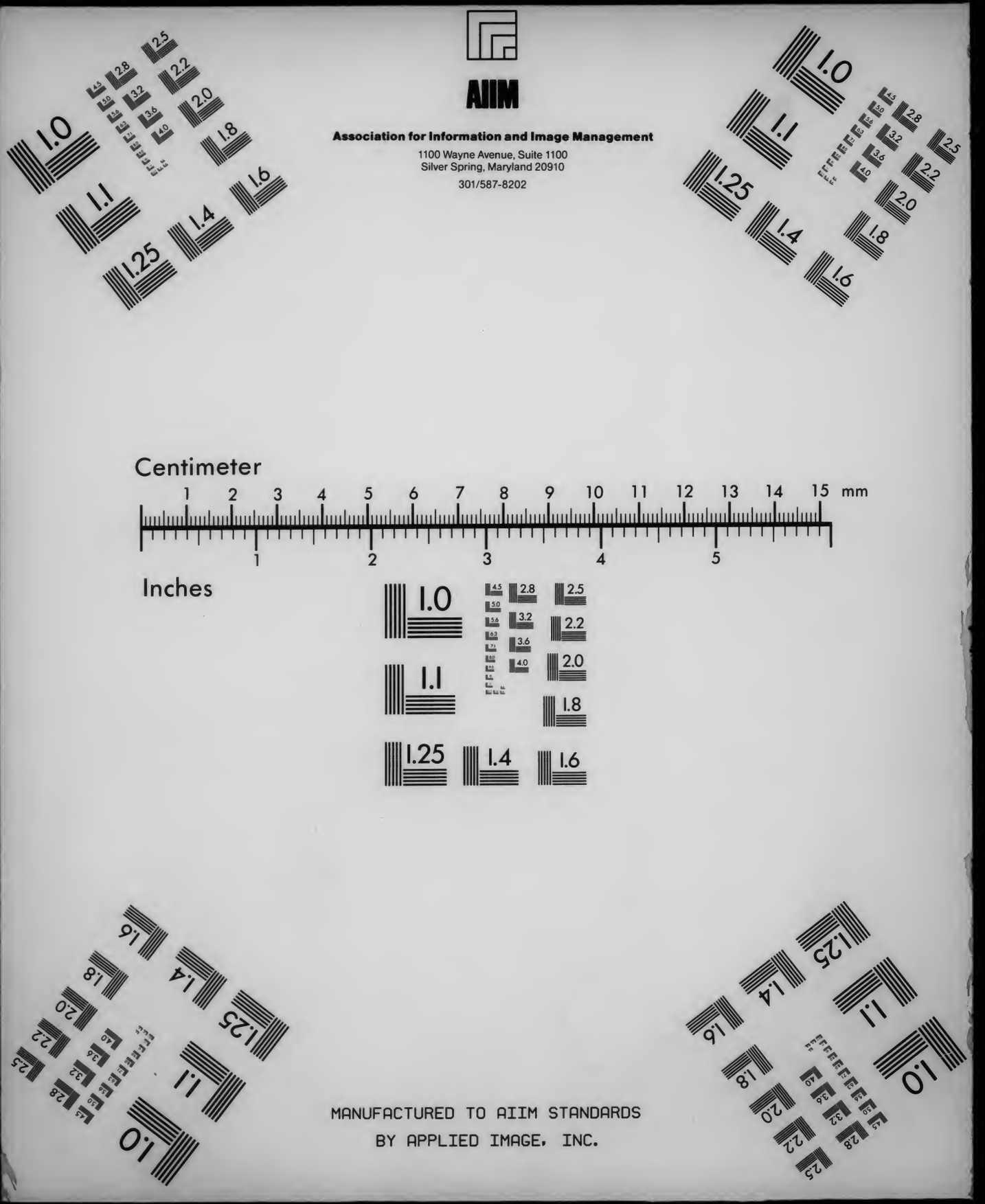
Musaeus.
Des Musäos gedicht von Hero und Leander; eingeleitet und übersetzt von Hermann Oelschläger. Leipzig, Teubner, 1882.
43 p.

686035

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA ~~IA~~ IB IIB
DATE FILMED: 3-22-93 INITIALS MCJ
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

PERRY
LIBRARY
1938

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

From the library of
EDWARD DELAVAN PERRY
1854 — 1938
A.B. 1875, LL.D. 1904, Ph.D. Tübingen 1879
Jay Professor of Greek 1895-1931
Dean of the Faculty of Philosophy 1902-1909

Φιλόμουσος ἦν

Des Musäos Gedicht

von

Hero und Leander.

Eingeleitet und übersetzt

von

Hermann Oelschläger.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1882.

Perry

Einleitung.

88M97
JK

Selten hat ein Schriftsteller einen so eigenthümlichen Gang durch die Literaturgeschichte genommen, wie Musäos, und Nichts war mehr ungleichartig, als die Behandlung und Beurtheilung, die er in den verschiedenen Zeiten erfuhr. Zwar an Lob und Anerkennung ward ihm immer ein reichliches Theil. Wie sehr er das bewundernde Interesse sich nachhaltig zu bewahren wußte, davon legen die zahlreichen Bearbeitungen und Uebertragungen, welche er in den letzten Jahrhunderten bei den Franzosen, Engländern, Deutschen erfuhr — der lateinischen Versionen nicht zu gedenken —, ein sprechendes Zeugniß ab. Aber seine Beurtheilung durch die gelehrte Welt war doch eine schwankende: das überschwängliche Lob, das ihm der ältere Scaliger spendete, erwies sich als von nur kurzer Dauer und bis auf die neueste Zeit, von der ersten exegetischen Ausgabe Heinrich's an gerechnet, macht sich dem Dichter des von mir hier übertragenen Epos gegenüber eine bald wärmere, bald kühlere Anschauung geltend.

Das Interesse der Fachgelehrten hat sich unserem Dichter in den letzten fünfzehn Jahren in überraschender Weise wieder zugewendet. Waren bis dahin doch noch immer nicht die vergleichenden Durchforschungen der

Handschriften so gründlich angestellt, daß sie uns zu einer wirklich sicheren und authentischen Feststellung des Textes verholfen hatten. Nachdem aber Koechly hierzu den ersten erneuten Anstoß gegeben hatte, brachten in rascher Aufeinanderfolge Dilthey, Patzig, L. v. Schwabe ihre Beiträge und nun erst, namentlich seit die Textausgabe des Letzteren uns den Dichter, so weit dies irgend noch möglich war, von allen verderblichen Fälschungen gereinigt und gesäubert in die Hände gelegt hat, ist es möglich, ihm auch völlig und nach allen Seiten gerecht zu werden.

Für einen Freund der altgriechischen Literatur mußte von selbst der Wunsch nahe liegen, die einst so viel gefeierte, so hoch berühmte Dichtung nunmehr in ihrer neuen, vielfach wesentlich veränderten Gestalt für die deutsche Sprache wiederzugewinnen. Dem Scharfsinn der Forscher war es gelungen, so manche Unebenheit zu glätten, so manches Dornengestrüpp, das sich häßlich und verunstaltend zwischen die Blüthen des Gedichtes hineingedrängt hatte, auszureißen und so manches Unschöne, Ungeheuerliche und Unverständliche, das die bisherigen Uebersetzer, so sehr sie sich auch zu wenden und zu drehen suchten, doch nicht verständlich zu machen vermocht hatten, in der Klarheit und Schönheit des ursprünglichen Textes wiederherzustellen. Jene angestrengte, ausdauernde Thätigkeit, welche allein zu so schönen Zielen führen kann und zu der das ganze schwere Rüstzeug der Fachwissenschaft in Anspruch genommen wird, voll und mit freudiger Dankbarkeit zu würdigen, ist am Ersten der Uebersetzer in der Lage, weil ihm in erster Reihe die gewonnenen Resultate und Früchte zu Gute kommen. Diese Erkenntniß wird ihm auch höhere Pflichten auferlegen und ich werde glücklich sein, wenn meine Uebertragung wenigstens das ernsthafte Streben nicht verkennen läßt, dem Dichter und seinen neueren Auslegern gerecht zu werden.

Indem ich bei meiner Arbeit die einschlägige Literatur, soweit ich ihrer habhaft werden und soweit ich mir eine direkte Förderung von ihr versprechen konnte, zu Rathe zog, war es mir nicht uninteressant, jene Stimmen gegenseitig zu vergleichen und abzuschätzen, wie sie im Laufe der Zeit und nach einander über den Werth und die Bedeutung unseres Dichters laut geworden waren.

Ich habe schon von den überschätzenden Lobeserhebungen des Julius Scaliger gesprochen, welcher den Musäos bei dem jeglichen Mangel an Lebensnachrichten über ihn nicht nur der Zeit nach vor Homer setzte, indem er ihn mit dem uralten Sänger der Attischen Mysterien identifizirte, während er in Wahrheit dem 5., spätestens dem Anfang des 6. Jahrh. n. Chr. angehörte, sondern ihn auch seinem inneren Werth nach über Homer selbst zu stellen und diesem vorzuziehen wagte — eine Ansicht, die schon von seinem Sohne, dem genialeren Joseph Scaliger, gebührend rectificirt wurde.

Wenn dann noch Roever*), der unsern Dichter bereits mit gutem Grunde als Nachfolger des Nonnos charakterisiert, noch enthusiastisch ausruft, seine Dichtung sei das Werk Amor's selbst, in welchem Venus mit den Grazien wetteifere,**) so tritt ihm Heinrich in seiner

*) Musaei Grammatici de Herone et Leandro carmen, ex rec. Matthiae Roever. L. B. 1737.

**) a. a. O. praef.

exegetischen Ausgabe*) doch schon vieler kühler entgegen. Mehr noch als Roever, der gleichfalls schon eine tadelnde Andeutung gegeben hatte, vermißt er bei Musäos vor Allem „jene einschmeichelnde Einfachheit des Gefühls und der Rede, durch welche die älteren Dichter Griechenlands den Leser zu so großer Bewunderung hinreißen." Er tadelt, daß der Dichter bei Bildern, welche, verständig ausgeschmückt, sonst die Seele wunderbar bestricken und dem Geiste die verlockendsten Phantasien bieten, sie bis zum Ueberdruß wendend, drehend und verändernd, zu sehr seiner Natur nachgegeben habe. Er sucht vergebens nach jener großen Gewalt der Empfindungen und Leidenschaften und nach jener Wahrheit der Natur, welche die vorzüglicheren Dichter zeigen. Er findet seine Sprache stellenweise gequält und nicht einfach genug. Dafür lobt er Motiv und Behandlung in hohem Grade.**) Das Motiv, wenn es auch sehr einfach sei und weder durch neue, noch durch wunderbare Wendungen überrasche oder zum Staunen hinreiße, sei doch so behandelt, daß es selbst mit seinem traurigen Ausgange die Seele fesseln könne, die Erzählung selbst glaubwürdig hingeführt und durch keine unpassenden Abschweifungen unterbrochen. Die Schilderung der Liebesleidenschaft sei stets voll Kraft, wenngleich die Kunst anderer Dichter, welche der Natur noch eifriger folgten und, dem Geiste des Jahrhunderts, in welchem sie lebten, entsprechend zu folgen vermochten, auch nicht entfernt von ihm erreicht worden sei. Die

*) Musaei Grammatici de Herone et Leandro carmen, recogn. et adn. instr. C. Fr. Heinrich, Hann. 1793.

**) a. a. O. p. 37.

Sprache habe neben den oben getadelten Schwächen auch ihre großen Vorzüge: sie sei blühend und entbehre nicht des Marks, sie erscheine sogar großartig und geschmückt, wenn es die Sache erfordere, wie bei der glänzenden Skizzierung des Sturmes, weich und glatt, ja verführerisch in den verliebten Reden des Jünglings, wie in dem zaghaften Widerstreben des Mädchens. Auf die Kunst des Versemachens habe sich unser Dichter in so hohem Grade verstanden, daß ihm auf diesem Gebiete keiner der späteren griechischen Dichter mehr gleich zu achten sei: „seine Verse fließen leicht und weich dahin und der Zauber und die Lieblichkeit derselben ist der Gefälligkeit des Motivs immer entsprechend."*) Wie wohlwollend man in Deutschland über das Gedicht geurtheilt habe, gehe daraus hervor, daß Männer von großem Ansehen, ja sogar ausgezeichnete Dichter, es nicht verschmäht hätten, in förmlichem Wetteifer dasselbe in deutschen Versen wiederzugeben, welche Ehre ihm auch im Auslande oft genug widerfahren sei. Die Gesammtzahl der Uebertragungen gibt Heinrich auf 28 an. Nec defuerant, fügt er bei, recentiores poetae, qui singula carminis loca in suas arcolas transferrent.**) Unter den „ausgezeichneten Dichtern" ist wohl der Graf Christian Stolberg zu verstehen (1782).

Passow***), dessen, wie Koechly†) betont, nicht immer

*) Heinrich, a. a. O. p. 39.

**) p. 40.

***) Musaeos, Urschrift, Uebersetzung, Einleitung und kritische Anmerkungen von Franz Passow, Leipzig 1810.

†) De Musaei grammatici codice Palatino scripsit A. Koechly, Freiburg und Tübingen 1865, p. 7.

sorgfältige Textkritik heute veraltet ist, hat einer sehr gelehrten Abhandlung über die verschiedenen Persönlichkeiten des klassischen Alterthums, welche den Namen Musäos tragen, eine eingehende Charakteristik unseres Dichters folgen lassen und daran eine Uebertragung des Gedichtes selbst geschlossen, welche, sosehr ihr Bestreben, die Schönheit des Dichters auch dichterisch wiederzugeben, anerkannt werden muß, doch die eine Kunst allzusehr vermissen läßt, welche gerade das Urbild in so hohem Grade aus zeichnete: die Kunst des Versemachens. Aber für den Dichter selbst ist Passow von der größten Begeisterung erfüllt. Er findet einen Hauptvorzug des Gedichtes in der wunderbaren Vermischung des antiken und modernen Elements. Antik sei Alles, was zur Form gehört, Vers, Sprache, Ausdruck, Darstellung; das Moderne liege in der Idee, die Liebe zum Gegenstand eines epischen Gedichtes zu machen. Durch einen zarten Anhauch höherer Sehnsucht, die hinausstrebt über die Lust des Augenblicks, erscheine der einseitige sinnliche Materialismus des antiken Liebesgenusses gemildert und doch noch angethan mit klassischem Gewande, die frohe Kraft noch nicht geschieden vom scheuen Gefühl.*) Sich gegen Heinrich wendend, findet er nirgends Schwulst oder Ueberladung, sondern überall Leben und Wahrheit, Kraft und ächte Leidenschaft. So alt die Erzählung sei — daß sie unter Dichtern und Künstlern längst berühmt war, beweist eine Reihe von Stellen in Schriftstellern und Dichtern des Alterthums, sowie eine große Zahl erhaltener Münzen und Gemmen — **) die meisterhafte Entfaltung des Geschicht-

*) Passow, a. a. O. p. 101.
**) Heinrich p. 42 ff.

lichen gehöre dem Dichter durchaus. „Ueber alle Begriffe schön aber ist der allmälige Uebergang vom höchsten Leben zum grauenvollen Tod. Zu Anfang ist die Scene reich mit jubelnden Gästen gefüllt; sie wird immer leerer, bis die beiden Liebenden und ihre treue Fackel die einzigen Gestalten in dem großen Gemälde sind, das unendlich furchtbar wird durch den ungeheuern Hintergrund, den das ahnungsvolle Meer bildet. Dann trennen sich auch die Liebenden: dann verlöscht auch die Fackel und das ist die Stunde des Todes. Parallel damit läuft das Neigen der Jahreszeit und wie das frohe Fest der Vorbote ihrer Liebe war, so verkündet am Ende der keineswegs ohne Grund so reich ausgemalte Wintersturm ihren Tod. Und ebenso ist auch das Sinken der Tageszeit benutzt . . so innig und natürlich mit dem Gange der Geschichte verwoben, daß es das Ansehen der Nothwendigkeit erhält. Besonderer Erwähnung werth ist noch die Kürze, mit der Musäos über den Tod der beiden hinweggeht, und das einfach austönende Ende . . . . Gewiß, dieß leise Berühren des tragischen Moments, von dem uns gleichwohl Nichts vorenthalten wird; dann die ruhige, zugleich antike und romantische Größe, mit der Hero sich ohne ein Wort dem Tode hingibt, und dann wieder die erheiternde und beruhigende Wendung des Ausgangs, die die schönste Seite des Untergangs der Liebenden, ihren gemeinsamen Untergang, überwiegend hervorhebt, kann nie genug bewundert werden und ist des größten Dichters würdig.“*)

Man hätte glauben können, daß mit diesen, aus dem

*) Passow, p. 105ff.

Munde eines so bedeutenden Gelehrten schwer wiegenden Worten das Urtheil über Musäos definitiv abgeschlossen gewesen sei. Doch war dies nicht der Fall und erst den Forschungen der allerneuesten Zeit war es vorbehalten, einen ganz neuen und überraschenden Beitrag zur Charakteristik unseres Dichters zu geben.

Es war zuerst Koechly, der, nachdem eine lange Reihe von Jahren Alles über Musäos geschwiegen hatte, wieder auf den Dichter zurückgriff und zwar in einer Festschrift, welche er zur Begrüßung der 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Heidelberg 1865 verfaßte und in der er den bisher nicht gewissenhaft ausgenützten codex Palatinus aufs Neue zur Feststellung des authentischen Textes in der ersprießlichsten Weise heranzog. Das Gedicht selbst nannte er, wenn es auch nicht frei sei von den Fehlern seiner Zeit und von dem hohlen Schwulst der Nonnianischen Schule, ein überaus liebliches, das die höchste Leidenschaft glühender Liebe athme und sich uns darbiete als die letzte Rose aus dem hinwelkenden Dichtergarten Griechenlands*).

Die Ueberzeugung Koechlys, daß er mit seiner Arbeit den ersten Grund zu einer neuen Rezension des Musäos gelegt habe, sollte sich rasch bewahrheiten. Schon im Jahre 1874 trat auch C. Dilthey mit außerordentlichem Scharfsinn an die Emendation unseres Dichters heran**) und nachdem es ihm gelungen war, eine ganze Reihe fehlerhafter Lesarten auf das Glücklichste wieder herzu-

*) Koechly, p. 7.

**) Musaei grammatici Carmen de Hero et Leandro rec. Carolus Dilthey. Bonn 1874.

stellen, erübrigte, um die Erscheinung des Dichters nach allen Seiten würdigen zu können, nur noch der Vergleich zwischen Nonnos und Musäos und der Nachweis, wie weit dieser sich in den Bahnen des Ersteren bewege.

Denn daß Nonnos, der Dichter der Dionysiaka und der Metaphrase nach dem Joanneischen Evangelium, vom größten Einfluß auf seine Zeitgenossen, wie auf die Dichter der nachfolgenden Zeit gewesen war, galt längst als anerkannt. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, äußert sich Ludwich in seinen gelehrten Beiträgen zur Kritik des Nonnos von Panopolis*), daß Nonnos für einen Tryphiodoros, Kolluthos, Musäos, Christodoros, Johannes von Gaza, Paulus Silentarius und viele Andere ein zweiter Homer wurde — ein Vorbild, dem sie ebenso nachzueifern bestrebt waren, wie die früheren Epiker jenem „göttlichen Sänger". . . . In der That, es ist eine sehr merkwürdige Erscheinung, dieser Mann an der Grenze der griechischen Epik, der es verstand, nicht durch die Macht des poetischen Gehalts, sondern durch die originale Form seiner Dichtung keine geringe Anzahl bewundernder und nachstrebender Schüler zu erwecken.

Diese Heranziehung des Nonnos zum Vergleiche mit Musäos stellte demjenigen, der sie unternahm, keine leichte und nicht einmal eine immer erfreuliche Aufgabe, denn es kam hier ein Dichter in Betracht, dessen Lektüre an und für sich nicht eben einen reinen poetischen Genuß versprach, sondern dessen „unsäglich weitschweifige, ver-

*) A. Ludwich, Beiträge zur Kritik des Nonnos von Panopolis. Programm des K. Friedrichscollegiums zu Königsberg i. Pr. 1873.

worrene und outrirte Manier"*) schon vielfach getadelt worden ist und in letzter Linie nur der reinen Sprachforschung ein weites, reiche Ausbeute versprechendes Feld eröffnete.

Hatte es nun auch, wie gesagt, nie an zeitweisen Hindeutungen von Musäos auf Nonnos gefehlt, so war es doch erst dem erstaunlichen Fleiße und der großen Gelehrsamkeit Ludwig v. Schwabe's vorbehalten, in seinem „Buch über Musäos als Nachahmer des Nonnos"**), einer Festschrift zur Begrüßung der Philologen in Tübingen im Jahre 1876, Schritt für Schritt und Wort für Wort den sprachgewandten und in der Kunst seiner Verse mustergültigen Nonnos als diejenige Quelle zu bezeichnen und nachzuweisen, aus welcher der Dichter von „Hero und Leander", soweit es sich dabei um die eigentliche Form, also um Vers, Sprache, Ausdruck handelt, in umfassendster Weise geschöpft habe. Wir können uns auch anders ausdrücken und sagen, daß er nach den hier beigebrachten Nachweisen seinen Lehrer, sein Vorbild so eingehend studirt und in der Bewunderung für ihn so völlig in sich aufgenommen habe, daß er später bei eigener dichterischer Leistung dessen kunstvollen Versbau aufs täuschendste nachgeahmt, dessen Sprachwendungen und Gedankenfolgen bewußt oder unbewußt an ungezählten Stellen wiedergegeben, reproducirt habe.

Schwabe behauptet nun durchaus nicht, daß Musäos in blindem Nachahmungstrieb vorgegangen sei; er gibt

*) Ludwich, a. a. O.

**) Ludovici Schwabii de Musaeo Nonni imitatore liber. Tübingen 1876.

vielmehr zu, daß der Dichter dabei sich kritisch verhalten und ein sehr gesundes Urtheil bewiesen habe. „Nichts desto weniger wird man sich leicht überzeugen, daß er ganz von Nonnos abhängt, nicht allein in der Kunst des Versbaues, und zwar bis aufs Kleinste, sondern auch in der Diction: einzelne Verse sind fast ganz aus Nonnos entnommen, außerdem zahllose Formeln, Redewendungen und Versschlüsse; das Colorit, wenn ich so sagen soll, ist bei beiden Dichtern das Gleiche."*) Schwabe geht dann mit mikroskopischer Schärfe und Genauigkeit prüfend auf den reichen Wortschatz ein, der Nonnos und Musäos gemeinsam ist, weist aus gewissenhaften Parallelen nach, daß dieselben Gedanken wie bei Nonnos bei Musäos begegnen, bald aus mehreren Versen in einen zusammengedrängt, bald aus einem in mehrere auseinandergezogen, bald begrifflich gleich, aber mit andern Worten wiedergegeben, bald mit denselben Worten, aber mit anderer Bedeutung, und schließt dann sein Urtheil zusammenfassend mit den Worten: „Itaque illud de Hero et Leandro carmen omnium temporum summis laudibus ornatum paene pro centone habendum est Nonniano, sed quem doctus et intellegens grammaticus composuerit".

Es sei mir gestattet, auf das Wort paene einen besonderen Nachdruck zu legen. Denn wenn auch Schwabe offenbar nur das Gewand meint, in welches Musäos sein Gedicht gekleidet hat, so müssen wir uns zu gleicher Zeit vergegenwärtigen, daß in allen großen Perioden der Poesie — und wer wollte leugnen, daß die glanz-

*) Schwabe p. 4.

volle, schimmernde, prunkvolle Erscheinung des Nonnos noch einmal eine solche bedeutete, bevor die griechische Epik für immer unterging? — gegenseitige Entlehnungen und Nachahmungen unter den Dichtern sich als allgemeiner Brauch nachweisen lassen. Es ist dies ein Zug, der durch die Literatur aller Völker geht, wenngleich, dies soll zugegeben werden, nicht leicht Einer im Aufsaugen und Aneignen fremden Nahrungsstoffes so geschickt und eifrig gewesen sein mag, wie eben Musäos. Denn gerade dies hat die minutiöse, von ebenso großer Ausdauer, wie umfassender Gelehrsamkeit zeugende Forschung Schwabe's unwiderleglich ergeben.

Die Frage nun, wie weit Entlehnungen aus andern Dichtern tadelnswerth seien, drängt sich uns hier ganz von selbst auf. Sie ist nicht neu und in den Literaturgeschichten schon oft — bis auf die jüngste Zeit — behandelt worden. Sie hat nicht überall die gleiche Beantwortung erfahren und allzu großer Eifer hat nicht selten über das Ziel hinaus geführt. Im Allgemeinen aber ist man geneigt, Nachahmungen und Entlehnungen gelten zu lassen, sobald dieselben organisch in ein neues Kunstwerk derartig aufgenommen worden sind, daß sie hier ein ganz neues Leben zu gewinnen oder gar berufen scheinen, durch den erhaltenen neuen Anstoß in künstlerischer oder sittlicher Beziehung aufs Neue fruchtbar weiter zu wirken.

Der als Dichter, wie als Gelehrter gleich hochgeschätzte Graf A. Fr. von Schack*) hat die Frage, die uns hier be-

*) Schack, Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien. Zweite Auflage. Frankfurt 1854. III. Bd. p. 54 ff.

schäftigt, in seiner „Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien" ebenso eingehend, als geistvoll erörtert. Er hat Calderon gegen den ihm gemachten Vorwurf des Plagiats zu vertheidigen und will ihn nicht gelten lassen, obgleich er zugeben muß, daß der genannte spanische Dichter in einer ganzen Reihe seiner Komödien Stoff und Behandlung nach dem Ganzen sowohl, wie in vielen Einzelheiten seinen Vorgängern entnommen habe, ja, daß in einem einzelnen, von ihm näher bezeichneten Falle nicht allein die Gedanken, sondern auch die Form durch den Wechsel der trochäischen Verse mit jambischen an das ursprüngliche Vorbild erinnern. Er fährt dann, nachdem er eine Menge ähnlicher Fälle aufgeführt hat, fort: „Wir sehen, daß Boscan, Garcilaso recht geflissentlich den Petrarca nicht allein in der Form seiner Canzonen und Sonette nachahmen, sondern viele Gedanken und ganze Verse von ihm reproduciren. Die Lyrik dieser Männer, wie die des Herrera und Luis de Leon ist, — man erwäge dies wohl, — mindestens zur Hälfte aus den Werken der Alten und der Italiener geflossen; aber freilich kann man dreist behaupten, daß sie das aus fremden Quellen Geschöpfte in neuer Schönheit wiedergeboren haben. Und will man sich nun den Genuß dieser schönen Poesie durch den Gedanken vergällen, daß Manches darin nicht ursprüngliches Eigenthum der Verfasser sei?" Die Nachahmungen und Entlehnungen Tasso's, Shakespeare's sind bekannt und von Lord Byron weiß man, daß er sich nicht allein einzelne Gedanken und Bilder, sondern auch ganze Passagen, Scenen und Situationen aus andern Werken angeeignet habe.

Schack bringt schließlich noch Analogien aus dem Gebiete der bildenden Künste herbei.*) Er erinnert daran, daß Michel Angelo in seinem jüngsten Gericht, das trotzdem von Vielen für sein großartigstes Werk gehalten wird, nicht nur einzelne Motive, sondern ganze Figuren aus dem großen Wandgemälde des Luca Signorelli zu Orvieto genommen hat, und hätte noch weiter darauf hinweisen können, daß derselbe Meister sogar seinen Moses und Jeremias bei Ghiberti geholt habe, der das Motiv zu beiden wieder dem Giovanni Pisa abgelauscht hatte. Auch Rafael nahm das Schöne überall her, wo er es fand. Wie er sein erstes Elternpaar in den Loggien nach dem berühmten Freskobild des Masaccio kopirte, so folgte er bei seiner Vermählung Mariä einem Bilde Perugino's, bei seiner Grablegung einem Stiche Mantegna's und entnahm noch vieles Andere seinen Zeitgenossen und Vorgängern, noch dazu aus deren bekannteren Werken, so daß er in keiner Art glauben konnte, die Entstehung könne unbemerkt bleiben. Von einem grundsätzlichen Auseinanderhalten der Stilweisen, sagt Springer**), war bei diesen Künstlern keine Rede; ebensowenig als der Ruhm absoluter Originalität gesucht und gekannt ward. Nicht anders verhielten sie sich der Antike gegenüber; sie schätzten und genossen ihre Schönheit und verwertheten und verbrauchten sie nach Kräften, um das eigene Dasein zu schmücken, die eigenen Schöpfungen reicher zu gestalten.

*) Schack, III. Bd. p. 61.

**) A. Springer, Bilder aus der neueren Kunstgeschichte. Bonn 1867 p. 36.

Nun ist allerdings entgegenzuhalten, daß Musäos gerade für sein einziges Werk nur den einen Nonnos so ausgiebig benützt habe. Aber wir wissen ja gar nicht, ob Musäos außer diesem kleinen Epos nicht auch noch Anderes geschrieben habe, was uns verloren gegangen ist, und ob nicht das Gedicht von Hero und Leander für ihn selbst vielleicht nur eine Jugendepoche bezeichnete, in der er noch ganz von der Schule des Meisters befangen war und seine eigene hohe Begabung nur in der bewunderswerthen Composition seines Gedichts, in dem künstlerisch vollendeten symmetrischen Aufbau des Ganzen, in der glühenden und doch von einem idealen Hauch durchwehten Schilderung der Liebe, welche allein den einzigen Zweck seiner Dichtung bildete, und zuletzt in der ächten Künstlerfindigkeit bezeugte, mit der er bei aller Abhängigkeit von Nonnos am Ende doch nur das herausgriff, was seinen eigenen dichterischen Zwecken wirklich förderlich und entsprechend war.

Die unvergleichlich schöne Composition des Gedichts, das sich so harmonisch vor unsern Blicken entfaltet und aufrollt, ist, wie wir für unsere Leser noch einmal ausdrücklich betonen wollen, das Werk des Musäos, ist eine Kunstthat ersten Ranges, die auch von Schwabe sicher gar nicht angezweifelt wird, und überholt weitaus die Dichtungen des Nonnos, von denen man „innere Einheit, festen Plan, Gleichmäßigkeit der Ausführung nicht erwarten darf".*) Das erkennt auch Bernhardy

*) Pauly, R.-E. V. p. 693.

an*), der bei aller sonstigen Zurückhaltung doch zugeben muß, „der Jünger verdiene das Lob, daß er den heißen Hauch einer sinnlichen Phantasterei gemildert und die dort verschwendeten Schätze mit einiger Plastik organisirt habe." Dieses Lob, so kühl es klingt, enthält für unsern Dichter die größte Anerkennung, die ihm werden konnte. Denn nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge pflegen gerade die nachahmenden „Jünger" den Meister in seinen Fehlern und Auswüchsen am Ersten zu überbieten. Indem Musäos nicht nur diese Gefahr vermied, sondern sogar „milderte und plastisch organisirte", verrieth er, daß er kein bloßer Nachahmer, sondern ein selbständig denkender und schaffender Künstler war. Er gleicht im schlimmsten Falle jenem Baumeister, der mit den sorgfältig zugehauenen, schön gemeißelten und reich ornamentirten Steinen eines weitläufigen, grotesken, phantastischen und regellosen Palastes einen neuen kleineren, aber höchst anmuthigen und in sich vollendeten Kunstbau aufführt nach eigenem Plane, eigener Composition, eigenen Ideen und nach den ewigen Gesetzen der Schönheit in seiner Brust.

Ich schließe meine Ausführungen hier und bemerke nur noch, daß ich bei meiner Uebertragung dem Text L. v. Schwabe's so gut wie ausschließlich gefolgt bin. Zwei Stellen, v. 94 u. 193, behielt ich nach Dilthey bei. Sonst habe ich überall den Schwabe'schen Text zu Grunde gelegt, namentlich bin ich auch der ausgezeichneten Emendation v. 214—229 gefolgt, welche eine, wie es bisher

*) Bernhardy, Grundriß der griechischen Literatur. Dritte Bearbeitung. 1877. Zweiter Theil. Erste Abth. p. 406.

schien, unbesiegbare Schwierigkeit aufs Glücklichste hebt und die sämmtlichen, bisher für eingeschoben gehaltenen Verse, mit Ausnahme des sicher unächten v. 228, rettet. Da die Textausgabe Schwabe's die vortrefflichen Korrekturen Dilthey's meist aufgenommen hat und außerdem noch alle jene Verbesserungen enthält, welche sich aus einer so umfassenden Vergleichung des Nonnos mit Musäos in überraschender Weise ergaben und zum Theil von höchst scharfsinniger Natur sind, so wird sie für die Behandlung des Musäos von nun an wohl die maßgebende bleiben — ein glänzendes Zeugniß deutscher Gelehrsamkeit und deutscher Forschung.

Hero und Leander.

Sing', o Göttin, das Lied von der Fackel, die heimlicher Minne
Zeugin war, von dem Mann, der um Liebe bei Nacht durch das Meer schwamm,
Sing' von dem düsteren Bund, unbeglänzt von der ewigen Eos,
Und von Abydos und Sestos, wo Hero sich nächtlich vermählte.

Horch, schon vernehm' ich zugleich Leander's Tod und die Fackel,
Sie, Aphroditens Geheiß mit strahlendem Glanze verkündend,
Hero's nächtlichem Bund das Brautbett rüstende Botin,
Sie, der Liebe ein Bild! Es mußte der himmliche Zeus sie
Nach dem nächtlichen Kampf in die Schaar der Gestirne versetzen
Und ihr den Namen verleihn als Liebe leitenden Brautstern,
Weil die Gehilfin sie war in dem rasenden Wehe der Liebe,
Treulich die Botschaft gab schlaflos hochzeitlicher Nächte,
Bis aufbrausend der Sturm sich erhob und vernichtend hereinbrach.
Und nun künde dem Dichter, wie beide das gleiche Verhängniß
Leidvoll traf, wie die Fackel erlosch und Leander dahinsank.

Sestos lag gegenüber Abydos, nahe dem Meerstrand,
Nachbarstädte die beiden. Doch Eros, spannend den Bogen,
Sandte ein einzig Geschoß nach den zweien, hier einen Jüngling
Wählend zum Ziel, eine Jungfrau dort; den lieblichen Jüngling
Hieß man Leander, es war Hero der Name der Jungfrau.
Diese nun wohnte in Sestos, es wohnt' in Abydos Leander,
Beide in jeglicher Stadt hell leuchtende Sterne der Schönheit,
Gleich einander an Reiz. Du aber, führt dich dahin dein
Weg je, spähe mir dann nach dem Thurm, wo die Sestische Jungfrau
Einstmals stand und das Licht hoch haltend dem Jüngling den Pfad wies.
Spähe mir auch nach dem rauschenden Sund der alten Abydos,
Welcher noch heut um den Tod wehklagt und die Liebe Leander's.

Doch wie befiel dem Leander, der fern in Abydos doch hauste,
Sehnen nach Hero das Herz? und wie auch bestrickt' er die Jungfrau?

Hero, lieblich erblüht, entstammt hochedelem Blute,
War der Kypris geweiht. Unkundig der Lieb' und Vermählung,
Wohnte sie hoch auf dem Thurm vor der Stadt und am Ufer des Meeres,
Als ihrer Herrin leuchtendes Abbild. Sittig und schamhaft
Nahte sie nie dem geschwätzigen Kreis der versammelten Weiber

Oder dem lieblichen Tanz der fröhlichen Jugendgenossen,
Ängstlich meidend das lästernde Wort scheelsüchtiger Weiber.
Denn es verfolgen die Frau'n mit hämischem Wort auch die Schönheit.
Aber so oft sie das Haupt vor Kythere huldigend neigte,
Strebte durch Opfer sie auch sich Eros gnädig zu stimmen,
Ihn sammt der himmlischen Mutter: sie scheute den flammenden Köcher.
Aber auch so nicht entrann sie den glutaushauchenden Pfeilen.

Glanzvoll nahte den Völkern der Erde die Feier der Kypris,
Die sie in Sestos begehn für Adonis zugleich und Kythere.
Alle eilten sie, schaarengedrängt, zum festlichen Tage,
Wie sie die Küste bewohnten der meerumwundenen Inseln
Oder Hämonia's Flur und die wogenumbrandete Kypros.
Nicht eine einzige Frau blieb zurück in den Städten Kythere's,
Nicht ein Priester daheim auf des Libanon duftigen Höhen.
Auch von den Nachbarn vergaß nicht Einer des festlichen Tages,
Weder im phrygischen Land, noch ein Bürger der nahen Abydos.
Auch von den Jünglingen fehlte kein Mädchenschwärmer. Denn diese,
Stets und sofort bei der Hand, wo irgend von Festen ein Wort fällt,
Drängt es viel weniger doch, den Unsterblichen Opfer zu bringen,
Als sich am farbigen Kranz liebreizender Mädchen zu freuen.

Aber den Tempel der Göttin durchschritt jetzt Hero, die Jungfrau,
Schimmernden Glanz voll lieblicher Huld ausstrahlend vom Antlitz,
Wie nur Selene, die mild und silberwangig emporsteigt.
Purpurn glühten im oberen Rund ihr die schneeigen Wangen,
Wie zweifarbig die Ros' aus dem Kelch bricht. Leichtlich vermochte
Einer zu sagen, daß ihm wie Rosenauen erschienen
Hero's Glieder, so rosig umhaucht, und wenn sie dahinschritt,
Glänzt' es wie Rosen auch unter den weißen Gewändern der Jungfrau.
Tausendfältige Anmuth umfloß ihr die Glieder; die Alten
Logen, wenn sie von drei Charitinnen nur sprachen: aus Einem
Lächelnden Auge des Mädchens allein ja sprangen schon hundert.
Wahrlich, die Würdigste hatte zur Priesterin Kypris gefunden.
So nun, an Schönheit weit die anderen Frauen besiegend,
Strahlte der Kypris Magd wie selbst eine andere Kypris.
Zärtlich öffneten ihr sich der Jünglinge Herzen und keiner
War unter ihnen, der nicht sie ersehnt sich zur Lagergenossin.
Wo sie auch ging oder stand in dem schöngegründeten Tempel,
Folgten gebannt ihr die Augen und Sinne und Herzen der Männer
Und wohl mancher der Jünglinge sprach voll Staunen die Worte:

„Hab' ich doch Sparta besucht und geschaut die Burg Lakedämons,
Wo um der Schönheit Preis Jungfrauen sich tummeln im Wettkampf;
Aber niemals ersah ich ein Mädchen so zart und so herrlich —
Gleich, als nahm sich zum Dienst hier Kypris der Chariten Eine.
Würd' ich auch müde zu schaun, ich könnte mich nimmer doch satt sehn
Und gern stürb' ich, wenn sie mir vergönnte ihr Lager zu theilen.
Nimmer begehrt' ich zu sein ein Gott im hohen Olympos,
Hätt' ich als Ehegenossin mir eigen im Hause die Jungfrau.
Aber erfleh' ichs umsonst, zu umfahn deine Priesterin, Kypris,
Schenk' eine Gattin mir dann, die ihr ganz und in Jeglichem gleich sei."

So sprach mancher der Jünglinge laut. Doch Andere wieder
Bargen im Stillen die Wunde, berückt von den Reizen der Jungfrau.
Doch du, armer Leander, das herrliche Mädchen erschauend,
Wolltest das Herz dir nicht verzehren in heimlicher Sehnsucht,
Sondern, bezwungen im Nu von den gluthinschleudernden Pfeilen,
Lieber auch länger nicht sein, wenn die göttliche Hero nicht dein ward.

Heißer erwuchs ihm, je länger er sah, das Feuer der Liebe
Und ihm wallte das Herz vom unbändigen Sturme der Flamme.
Denn untadliger Frau'n ruhmvoll gepriesene Schönheit
Drängt sich mit rascherem Flug als ein Pfeil in die Herzen der Männer.
Aber der Weg ist das Aug'; durch der Augen offene Pforten
Gleitet die Schönheit herein und dringt zum Herzen des Mannes.
Jenen ergriff nun Zagen, Beschämung, Staunen und Keckheit:
Denn ihm zagte das Herz und er schämte sich, daß er besiegt war;
Wieder dann staunt' er sie an und die Scham entwich vor der Liebe,
Bis er denn endlich, kühn aus Lieb' und entschlossen zur Keckheit,
Leise nach vornen sich schlich und genüber sich stellte der Jungfrau.
Heimliche Blicke sendet er aus voll zärtlicher Lockung,
Mit stumm redenden Winken verwirrend die Seele der Jungfrau.
Diese Leander's gewahr und seiner bethörenden Werbung
Freute sich, daß sie gefiel; dann gleichfalls ruhig sich fassend,
Neigte sie wieder und wieder ihr anmuthumleuchtetes Antlitz,
Nur mit verstohlenen Blicken Erwiederung deutend dem Jüngling,
Und dann neigte sie's wieder. Ihm jauchzte die innerste Seele,
Daß seine Werbung gewahrt und nicht von sich gewiesen die Jungfrau.

Während Leander nunmehr nach verschwiegener Stunde sich sehnte,
Neigte verdämmernd im Westen zum Untergange sich Eos
Und aus dem Dunkel im Ost erhob sich des Hesperos Lichtglanz.
Doch als ihr schwarzes Gewand ausbreitend die Nacht nun emporstieg,
Schritt er vertrauenden Muths ganze nahe heran an die Jungfrau,
Griff nach den rosigen Fingern des Mädchens und leise sie drückend
Seufzt' er aus innerster Brust unsäglich; aber die Jungfrau,
Ohne zu sprechen, entzog wie bestürzt die rosige Hand ihm.
Aber aus mancherlei Wink sich geneigt die Geliebte erachtend,
Faßt' er nun dreist nach dem Saum ihres reichen Gewandes und zog sie
In das verborgenste Dunkel des herrlich gewölbeten Tempels.
Nur mit zagendem Schritt und zaudernd folgte die Jungfrau,
Gleich als wollte sie nicht; dann aber erhob sie die Stimme,
Also mit magdlichen Worten bedräuend den Jüngling Leander:

„Rasest du, Fremdling? Was ziehst du, Unseliger, mit dir die Jungfrau?
Ruf' eine Andere dir und laß von meinem Gewand ab!
Fürchte den Zorn der daheim mir in Reichthum wohnenden Eltern!
Fort hier! Nimmer geziemt's, an die Kyprisgeweihte zu rühren,
Und ein Unmögliches ist's, zu gewinnen das Lager der Jungfrau."

Also drohte ihr Mund, wie Jungfraun ziemet zu drohen.
Aber Leander, so wohl er vernahm die erbitterte Drohung,
Fand es doch leichtlich heraus, daß auch sie zu verzeihen geneigt sei.
Denn wenn mit drohendem Wort auch die Frauen den Jünglingen wehren,
Sind doch die Drohungen nur Vorboten zärtlichster Rede.
Darum, den duftigen Nacken, den schimmernden, küssend der Jungfrau,
Sprach, sehnsüchtig in Liebe bewegt, er die folgenden Worte:

„Kypris nach Kypris mir, Athene mir nach Athene —
Denn ich vergleiche dich nicht den andern irdischen Frauen,
Sondern ich nenne dich gleich des Kronion himmlischen Töchtern —
Selig der Mann, der dich zeugte, und selig, die dich geboren,
Ueberselig der Schoß, der dich trug! Du aber, erhöre
Gnädig mein Flehn und erbarme dich meiner verzehrenden Sehnsucht.
Kypris' Priesterin du, vollbring' auch die Werke der Kypris,
Auf und feire geheim hochzeitlich die Bräuche der Göttin.
Nimmer geziemt es fürwahr, Aphroditen zu dienen als Jungfrau,
Nimmer auf Jungfraun blickt Aphrodite gefällig. Doch willst du
Wissen die süßen Gebot' und die heiligen Bräuche der Göttin,
Sind es die Eh' und das bräutliche Bett, und willst du Kythere
Ehren, so ehr' ihren Brauch, der mit wonnigen Schauern das Herz füllt.
Nimm mich als Flehenden an und, sobald du es wünschest, als Gatten,

Welchen dir Eros erjagt, mit seinem Geschoß ihn ereilend.
So kam Herkules auch, der kühne, durch Hermes, den Goldstab-
Schwinger, zu Omphale einst, daß als Knecht er der Königin diene.
Doch dir sandt' Aphrodite mich zu, nicht der listige Hermes.
Kennst du doch wohl Atalanten's Geschick, der arkadischen Jungfrau,
Die vor Melanion's Lager, der heiß sie umworben, geflohn war,
Bang für ihr Jungfraunthum; Aphrodite aber erzürnend,
Straft' ihr den Stolz mit verzehrender Glut nach dem erst noch Verschmähten.
Folge, Geliebte, auch du und wecke den Zorn nicht der Kypris."

Also sprechend bezwang er die widerstrebende Jungfrau,
Sanft das Gemüth ihr bestrickend mit lieberzeugenden Reden.
Aber die Jungfrau schwieg und senkte die Blicke zu Boden,
Heiß erglühend vor Scham und bemüht, zu verbergen ihr Antlitz.
Leicht nur spielte verwirrt auf dem Boden ihr Fuß und verschämt zog
Wieder und wieder sie fest das Gewand um die schimmernden Schultern.
Aber das Alles ja sind nur der Willfahrt Boten, und sträubt sich
Erst nur ein Mädchen nicht mehr, dann verheißt dir ihr Schweigen das Höchste.
Doch schon empfand sie die Qualen, die schmerzlich süßen, der Liebe,

Wonniges Feuer durchfloß die erschauernde Seele der Jungfrau
Und sie bestaunte mit Bangen die Schönheit des herrlichen Jünglings.
Wie sie dann wieder gesenkt auf den Boden den schüchternen Blick hielt,
Ward auch Leander mit groß vor Sehnsucht blickenden Augen
Nimmer müde, zu schaun den zarten Nacken der Jungfrau,
Bis sie, die Thräne der Scham im heißerglühenden Antlitz,
Endlich zum Jüngling begann die Wohllaut tönende Rede:

„Fremdling, mit solcherlei Wort bewegtest du wohl auch den Felsen,
Wer nur hat dich gelehrt die verwirrenden Pfade der Rede?
Wehe! wer brachte dich mir hierher in den Frieden der Heimath?
Aber du sprachst das Alles umsonst. Wie sollte ein Fremdling,
Unstät, ohne Gewähr, mir je sich gesellen in Liebe?
Oeffentlich können wir nicht uns verbinden in heiliger Ehe,
Nimmer gewähreten Solches die Eltern mir. Wolltest du aber
Weilen in unserer Stadt, ein vielumschweifender Fremdling,
Wie denn wolltest du dann meiner Liebe heimlich dich freuen?
Denn schmähsüchtig war stets die Zunge der Menschen. Was Einer
Irgend im Stillen vollbringt, gleich hallen die Gassen es wieder.
Doch nun künde mir du aufrichtig Namen und Heimath.
Mich ja kennst du bereits, wie Alle mich kennen, als Hero.
Sturmumgellt ist ein Thurm mein himmelragender Wohnsitz,

Wo ich allein mit der Dienerin nur, der einzigen, hause,
Nah' vor der Sestischen Stadt auf wogenumbrandeter Höhe,
Nur zum Nachbarn das Meer nach dem harten Gebote der Eltern.
Nichts von Gespielinnen weiß ich und nichts von dem munteren Reigen
Fröhlicher Jünglinge. Nur durch ewige Tage und Nächte
Braust sturmdröhnend ans Ohr mir der Schall der donnernden Salzfluth."

Also sprach sie und barg im Gewand die rosige Wange,
Wieder bewältigt von Scham; denn sie zürnte der eigenen Rede.
Aber Leander, getroffen vom schneidenden Stachel der Sehnsucht,
Sann, wie er glücklich den Kampf der Liebe zu kämpfen vermöge.
Denn wo Eros voll List einen Mann mit den Pfeilen verwundet,
Heilt er auch wieder die Wunde des Manns. Wer ihm sich zu eigen
Gibt von den Menschen, dem schafft er auch Rath, der Allesbezwinger.
Also half er auch jetzt dem sehnsuchtheißen Leander;
Doch der, kummererfüllt, sprach wohlbesonnen die Worte:

„Mädchen, aus Liebe zu dir durchschwimm' ich das brausende Meer selbst;
Ob es von Flammen auch kocht', ich grüßte mit Freuden die Seefahrt.

Nimmer fürcht' ich, zu dir hinſtrebend, die Schrecken des Winters,
Nimmer fürcht' ich den dumpf aufhallenden Donner des Weltmeers.
Sondern, immer zur Nacht auf der Flut als dein Gatte mich nahend,
Theil' ich den reißenden Hellespont; liegt nah' doch am andern
Ufer, Seſtos genüber, die Stadt, da ich wohne, Abydos.
Laß eine Fackel nur du mir entgegen vom ragenden Thurme
Leuchten hinaus in die Nacht. Sobald ſie von ferne mir aufglänzt,
Werd' ich zu Eros' Kahn, deine Fackel mir nehmend zum Leitſtern,
Zur Lichtſpenderin mir und zur Leiterin meines Geſchickes.
Nach ihr blick' ich allein (nicht, ob Bootes ſchon ſinke,
Nicht nach Orions Dräun, noch dem Wagen, der nie in das Meer taucht),
Daß ich zum holden Geſtade herübergelange der Kypris.
Doch drum achte du auch auf der Stürme verderbliches Anwehn,
Daß ſie nicht Fackel und Leben zugleich, o Liebſte, mir löſchen.
Und willſt endlich auch du meinen Namen wiſſen in Wahrheit,
Wohl denn, ich heiße Leander, dein Bräutigam, liebliche Hero."

Alſo ſetzten ſie feſt, insgeheim zu begehn die Vermählung,
Unter dem Schutze der Nacht, als Hochzeitsbotin die Fackel
Und als Zeugin zugleich. Sie gelobten ſich, treulich in Sorge —

Sie, zu halten die Fackel, und er, durch die Fluthen zu dringen.

Doch als die Feier ſie nun ſchlaflos hochzeitlicher Nächte
Alſo im Schwur ſich gelobt, da ſchieden ſie trauernd und ungern.
Sie ſchritt heim nach dem Thurm und er, durch das nächtige Dunkel
— — — — — — — — — — — —*)
Fuhr zum weiten Geſtade der mächtig gethürmten Abydos.
Doch nach den nächtigen Kämpfen geheimer Liebe begehrend,
Sehnten ſie immer aufs Neu ſich herbei nun das Dunkel der Brautnacht.

Und ſchon ſtiegen die ſchwarz hinwallenden Schleier der Nacht auf,
Männern den Schlaf herführend, doch nimmer dem ſehnenden Jüngling.
Sondern am Felſengeſtade des hochaufrauſchenden Meeres
Stand er und, harrend des Rufs, der ihn flammend lüde zur Hochzeit,
Sah nach der Fackel er aus, der heißumflehten, der Zeugin
Und fernblickenden Botin des heimlich geſchloſſenen Bundes.

Doch als auch Hero der Nacht hinwallende Schleier entrollt ſah,
Fachte die Fackel ſie an und ſobald ihre Flamme emporſchlug,
Sieh, da entflammte auch Eros das Herz des drängenden Jünglings,

*) Die Striche bedeuten einen als unächt ausgefallenen Vers, die ſpäter folgenden Punkte eine Lücke im Text.

Und mit der Fackel entflammte auch er. Doch als aus der Tiefe
Er dumpfhallend vernahm den Donner der rasenden Wogen,
Bebt' er im Innersten erst; dann aber, ein Herz sich erfassend,
Sprach er ermuthigend selber sich zu mit folgenden Worten:

„Schrecklich ist Eros, das Meer unerbittlich; aber nur Wasser
Wallet im Meer, doch das Feuer des Eros durchlodert die Brust mir.
Fürchte das Feuer, o Herz, nicht fürchte das tobende Wasser.
Auf, zur Geliebten hinüber! Was kümmert dich länger die Brandung?
Weißt du denn nicht, daß den Tiefen des Meers Aphrodite entstammt ist?
Wie sie der Liebe gebeut, gebeut sie den Wellen des Meeres."

Sprach's und streifte sich rasch von den herrlichen Gliedern mit beiden
Händen das weite Gewand, das er hoch auf dem Scheitel sich festband,
Hob sich vom Ufer und warf sich hinab in die donnernde Brandung.
Machtvoll strebt' er hinüber, entgegen dem Schimmer der Fackel,
Selbst sein Ruderer sich, sein Pilot, sich selber sein Fahrzeug.

Hero aber, ihm Licht zusendend vom ragenden Thurme,
Schirmte, wenn irgend der Wind mit leisem Hauche daherblies,

Stets mit dem Schleier die Fackel, bis endlich nach vielerlei Drangsal
Am schiffbergenden Strand zu Sestos Leander emporstieg.
Und nun führte hinauf sie zum Thurm ihn; doch vor dem Eingang
Preßte sie stumm an das Herz den tiefaufathmenden Jüngling,
Dem aus den triefenden Locken die Schäume des Meeres noch rannen,
Schritt ihm voraus in den bräutlichen Raum der jungfräulichen Wohnung,
Wusch ihm den Leib und, die Haut mit rosenduftigen Oelen
Sorglich dann salbend, vertrieb den Geruch sie der salzigen Meerfluth.
Jetzt den immer noch tiefaufathmenden Jüngling mit beiden
Armen umschlingend auf schwellendem Pfühl rief zärtlich sie also:
„Liebster, wie Vieles ertrugst du, was nie ein Verlobter erduldet!
Liebster, wie Vieles ertrugst du! Genug nun des salzigen Wassers
Und des Fischegeruchs aus dem tiefaufrauschenden Meere!
Komm und am Busen mir ruhend vergiß die bestandene Mühsal!"

Also sprach sie, doch er voll Eile löst' ihr den Gürtel
Und sie begingen die Bräuche der Mühsal heilenden Kypris.
Hochzeit war, doch kein Tanz, und Brautnacht, aber kein Brautsang;
Nicht pries jauchzend ein Sänger die Ehestifterin Here,
Nicht umglänzte der Strahl hochzeitlicher Fackeln das Lager,

Niemand schwang sich im Takt des vielverschlungenen Reigens,
Weder der Vater sang, noch die würdige Mutter das Brautlied.
Sondern es schloß, für der Hochzeit Stunden das Lager bereitend,
Schweigsamkeit das Gemach und die Finsterniß schmückte die Jungfrau.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nacht war den Beiden des Bräutfests Rüsterin; aber der Tag sah
Nie auf dem festlich bereiteten Pfühl als Gatten Leander.
Sondern, voll von den Wonnen der Nacht und doch nicht gestillt noch,
Schwamm er zurück nach dem heimischen Strand der alten Abydos.
Doch vor den Eltern sich bergend, die saumnachschleppende Hero,

. . . . . .

War sie am Tag Jungfrau, zur Nachtzeit Gattin. Und Beide
Sehneten immer aufs Neu, daß die Sonne zum Abend sich neige.

So nun, still vor der Welt ihrer Liebe Sorgen verschließend,
Freuten sie selig vereint sich der heimlichen Gunst Kythereias.
Aber nur wenige Zeit noch lebten die Beiden; sie sollten
Nicht auf die Dauer sich freun der wogenumbrausten Vermählung.

Denn schon nahte die Zeit des reifumpanzerten Winters,
Der in gewaltigen Wirbeln die schaurigen Stürme daherjagt.

Schnaubend wühlten die Wetter des Winters die schwankenden Tiefen,
In unablässigem Kampf die wogenden Vesten des Meers auf,
Rings mit Orkanen zerpeitschend die Flut. Von den Stößen getroffen,
Zog schon längst an die beiden Gestade sein dunkeles Fahrzeug,
Bang vor des stürmischen Meers treulosem Gewoge, der Seemann.

Doch dich hielt nicht die Furcht vor der winterlich tobenden Meerflut,
Kühner Leander, zurück. Es rief dich die Fackel! Die Botschaft,
Die aufleuchtend wie sonst zum holdesten Glück dir den Pfad wies,
Riß unachtend dich hin in der Wogen wüthende Brandung,
Tückisch und mitleidlos. O der unglückseligen Jungfrau!
Hätte sie doch dem Geliebten entsagt in den Schrecken des Winters,
Nie mehr wieder entfacht den flüchtigen Stern ihrer Freuden!
Aber Verlangen und Schicksal entschieden. Vom Zauber befangen,
Hob sie die Fackel des Todes und nicht mehr jene der Liebe.

Nacht war's, wenn sich zumeist Verderben schnaubende Wetter,
Winterlich eisigen Hauch vorsendend im heulenden Sturmwind,
Dicht an einander gedrängt hinstürzen die Meeresgestade.

Doch auch heute, beseelt von der Hoffnung, die Braut zu umarmen,
Strebte Leander daher auf dem Rücken des lärmenden Meeres.
Wog' auf Woge schon thürmte sich auf, es kochten die Wasser,
Meer und Himmel ward Eins; rings wachte der donnernde Hall auf
Kämpfender Winde; es warf auf Zephyros brüllend sich Euros,
Notos schleuderte wild gegen Boreas heulenden Drohruf
Und in unendlichem Tosen erbebte die donnernde Meerflut.
Schreckliches leidend erhob aus den unerbittlichen Wirbeln
Oft zu der Göttin des Meers, Aphrodite, sein Flehen Leander,
Oft zu Poseidon selbst, dem gewaltigen Herrscher des Meeres,
. . . . . .
Mahnte den Boreas auch seiner Liebe zur Attischen Jungfrau.
Aber es half ihm Keiner; auch Eros nicht wehrte den Moiren.
Rings umdrängt von dem feindlichen Schwall anstürzender Wogen,
Trieb er daher, schon versagte die Kraft den ermattenden Füßen
Und im vergeblichen Kampf abmühten sich trotzig die Hände.
Reichlich ergoß sich die strömende Welle von selbst in den Mund ihm,
Ach, und er trank umsonst von der unerbittlichen Salzflut.
Und jetzt löschte die treulose Fackel ein feindlicher Windstoß,
Löschte Leben und Liebe zugleich dem Dulder Leander.
. . . . . .
. . . . . .

Aber mit heftigem Wort schalt Hero den grausamen Sturmwind;
Denn jetzt ahnte auch sie des Leander schreckliches Schicksal,
Weil er noch immer nicht kam. Schlaflos die Stunden der Nacht hin
Stand sie, die Seele durchschauert von hochaufwogenden Sorgen.
Eos glühte empor und nicht sah Hero den Theuern.
Ringsum spähte ihr Blick auf des Meers unermeßlichen Rücken,
Ob sie nicht irgend gewahre den Gatten, vom Wege verschlagen,
Weil ihr die Fackel erlosch. Doch als sie am Fuße des Thurmes
Und von den Klippen zerschellt erschaute die Leiche des Gatten,
Da, mit den Händen das reiche Gewand um die Brüste zerreißend,
Warf sie sich rauschenden Flugs kopfüber vom ragenden Thurme.
So starb Hero dahin zugleich mit dem Gatten und Beide
Blieben einander vereint auch noch im letzten Verderben.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
	JUL 8 '51		
C28(946)M100			

88M97 JK

88M97 JK

Musaeus

Des Musäos gedicht von Hero und Leander.

MAY 23 '47

BINDER R-106

JUL 20 1951

COLUMBIA UNIVERSITY

0032188617

JUN 5 1947